

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Achtzehnter Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal.

Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1845.

Besth und Ofen, Dienstag, 27. Mai.

43.

Die Schauspielerin.

(Fortsetzung.)

„Nun, stellen Sie sich vor, mein Herr,“ fuhr die Dame fort, „dieser Unbesonnene, den Sie für Ihren Sohn anerkennen, kündigt mir in diesem süßduftenden Briefchen den Entschluß an, sich unter meinem Fenster eine Kugel durch den Kopf jagen zu wollen.“ — „Er will sich selbst tödten? O mein Gott!“ — „Beruhigen Sie sich u. bedanken Sie sich bei mir; ich werde dafür sorgen, daß das Pistol nur mit Pulver geladen sein soll.“ — „O Mamsell, scherzen Sie nicht. Ein Vater steht vor Ihnen, der Sie bittet: retten Sie meinen Sohn.“ — „Von ganzem Herzen, gern bin ich dazu bereit, Ihren Wünschen zu entsprechen; vor allen Dingen werde ich ihm das Rendezvous bewilligen, um welches er mich so dringend bittet.“ — „Wo denken Sie hin, Mamsell, da brächten Sie ihn ja auf den besten Weg, mir ganz und gar zu entweichen.“ — „Aufrechtig gestanden, Herr Zimmermann, ich halte die Heilung Ihres Herrn Sohnes für ungemein schwierig.“ — „Glauben Sie, daß Sie diese Heilung schon völlig unmöglich gemacht hätten?“ — „O nein. Solche Gewalt üben meine Augen nicht. . . Allein vor allen Dingen müssen Sie mir unsern jungen Patienten ganz und gar anvertrauen! . . .“ — „Und ich soll ihn dann aus Ihren Händen vernünftig u. geheilt zurückerhalten?“ — „Hoffentlich.“ — „Und wird das bald geschehen, Mamsell?“ — „So schnell, als ich es nur irgend vermag.“ — „Ich füge mich in Alles. Besser spät, als gar nicht.“ — Nach diesen Worten stand der ehrliche Pächter auf und machte Anstalt sich zu empfehlen. — „Leben Sie wohl, Herr Zimmermann,“ sprach Katharina, „und besuchen Sie mich heut Abend wieder.“ — „Leben Sie wohl,

Mamsell. Sie haben mich mit dem Trauerspiel ausgeföhnt. Poz Clement! wie allerliebst sind Sie! Ihr Anblick hat mich um dreißig Jahre jünger gemacht. Die Leute mögen reden, was sie wollen. . . ich behaupte doch: in meiner ganzen Gegend gibt es kein einziges Frauenzimmer, welches Ihnen auch nur entfernt gleiche.“

III.

Kaum hatte Herr Zimmermann das Zimmer verlassen, da brachen die beiden Mädchen in lautes Gelächter aus, doch wurde dieser Fröhlichkeit bald durch Susannens Eintritt eine Grenze gesetzt, welche ihre Gebieterin eine ungemein wichtige Nachricht mitzutheilen hatte. Der junge Mensch, über dem so eben gesprochen worden war, der schreibselige Verliebte, der unglückliche, aus dem Tollhause entsprungene Wahnsinnige, mit einem Worte der arme Ludolf, befand sich im Garten und schweifte dort in den Gebüsch umher, ohne Zweifel in der süßen Hoffnung, daß er endlich eine freundliche Antwort, die längst ersehnte Zusammenkunft, erlangen werde, oder aber seiner letzten Stunde entgegen gehe. — Katharina erschrak über den Bericht ihrer Jose und ohne durch das, was dieser Botschaft vorangegangen war, aufgeregt u. unruhig gemacht, ergriff sie ein zierliches Blättchen Papier u. schrieb darauf eiligst folgende Worte: „Man darf die Narren nicht tödten, man muß den Versuch machen, sie zu heilen; also — kommen Sie.“ — „Susanne,“ sprach die Künstlerin zu ihrer Jose, „strage schnell dies Briefchen zu dem schwermüthigen Schwärmer im Garten und sage ihm, daß er kommen könne, daß ich ihn erwartete.“ — „In diesem Zimmer?“ fragte die Dienerin. — „Ja, in diesem Zimmer.“ — Doch nein, Susanne, führe ihn vorerst nur in den Saal und laß ihn dort warten. . . ich werde klingeln, wenn er bei mir eintreten soll.“

Allein mit ihrer Freundin, versenkte sich die schöne Katharina in allerlei Betrachtungen; sie sann auf irgend eine kleine, sinnreiche, feine List, denen man wohl zuweilen auf dem Theater zu begegnen pflegt, um durch dieses Hilfsmittel den Wünschen jenes ehrlichen, treuherzigen Landmanns entsprechen zu können, jenes guten Vaters, der eine so weite Reise unternommen hatte, um von ihr die Wohlfahrt seines Kindes zu erbitten; mit dem leichten Sinne einer Schauspielerin dachte sie sich Gott weiß welches Lustspiel aus, wodurch der verliebte Einfältige gleichzeitig von seiner thörichten Liebe und seiner Verzweiflung geheilt werden könne; zu dem Ende ging die reizende Katharina sogar so weit, sich mit größtmöglicher Schnelligkeit völlig umzuwandeln, deren eine junge, schöne Künstlerin nur selten fähig sein möchte; mit wahrhaft barbarischer Zerstörungswuth vergriff sie sich an ihrem geschmackvollen Morgenanzuge; über ihr allerliebstes Kleid band sie eine alte schwarze Schürze, die muthmaßlich ihrer Kammerjungfer gehören mochte; dann nahm sie einen alten abscheulichen Mantel um, dessen unsauberer Besatz, sowohl ihren blendend weißen Hals, als ihren schönen Busen u. überhaupt ihren schlanken Wuchs gänzlich verhüllte; auf ihrer Frisur befestigte sie eine fabelhafte Verfertigung von verschossenem, zerknittertem, gelbem Bande, dessen beide Enden die lieblichen Umrisse ihres Gesichts, im eigentlichsten Wortverstande entweiheten; ihre allerliebsten rothen Schuhe vertauschte sie gegen ein Paar alte, verbleichene, zerrissene Pantoffeln; ihre feinen, wohlriechenden Handschuhe wurden ausgezogen, um Hände, die zum Küssen geschaffen waren, unter einem Paar starkgebrauchter, grober Klapphandschuhe zu vergraben; mit einer in das Kleinliche gehenden Sorgfalt rieb Katharina die Schminke ab, welche ihren Wangen den Glanz der ersten Jugend verlieh und selbst die Schönheitsflöckerchen, welche ihrem Gesichte zugleich den Anstrich von Geist und Bosheit gaben, wurden nach und nach abgenommen; Katharina war erbarmungslos gegen sich selbst, und um der Verkleidung in diesem Fastnachtspiel der Liebe, die Krone aufzusetzen, ergriff sie auch noch eine, mit Spaniol gefüllte Tabaksdose, welche, Gott weiß wer, bei ihr hatte stehen lassen u. ließ sie spielend durch ihre Finger gleiten, gleichsam, als sei sie ihre unzertrennliche Gefährtin. Nachdem die schöne Katharina sich auf diese Weise in ihrer eignen Person entstellte, verleumbet, schändlich beleidigt hatte, trat sie vor den Spiegel und betrachtete sich eine Weile, um im Voraus den betrübenden Eindruck beurtheilen zu können, welchen sie hervorbringen zu wollen im Begriff stand. Dann, und als gleichzeitig die nicht minder reizende

Sophie auf einem Sammetfessel die Stellung einer stehenden Huldgöttin angenommen hatte, warf sich Katharina nachlässig auf ein mit Goldstoff überzogenes Ruhebett und klingelte; sie begann dann die ihr ganz neue Rolle einer Darstellung ihres häuslichen Lebens damit, daß sie zweimal den Versuch machte, eine Priese Spaniol zu nehmen. . . In dem nämlichen Augenblicke betrat Rudolf das Zimmer.

IV.

Betäubt von dem Glük, welches ihm auf einmal so unerwartet lächeln zu wollen schien, blieb Rudolf unbeweglich, lautlos und ohne aufzukommen an der Thür stehen; er war im eigentlichen Wortverstande ganz außer sich vor Freude, erdrückt von dem Gefühl beglückender und beglückter Liebe: denn er stand nun der eben so berühmten, als allgemein geliebten und angebeteten dramatischen Künstlerin, die in so vielen Rollen die gebildete Welt entzückte, gegenüber; Katharina, die gefeierte Katharina, hatte ihm geschrieben, eingewilligt, ihn bei sich, in ihrem Zimmer, unter vier Augen sehen zu wollen. — Sein Geist und sein Herz berauschten sich bereits bei dem Gedanken, daß er im Begriff stehe, die Fülle ihrer Reize ganz in der Nähe bewundern zu dürfen; so überschwingliches Glük, nach so harter, langer Pein, kam dem armen Jüngling wie ein herükender Traum vor; er bildete sich ein, er werde nie den Muth gewinnen, sein Auge zu diesem göttlichen Weibe zu erheben, nie die Kraft besitzen, mit ihr zu sprechen, ihr zu antworten, oder die Kühnheit, sich über ihre Härte und Grausamkeit zu beklagen; endlich that er einige Schritte vorwärts und blickte betroffen wechselweise die beiden Damen an, welche vor ihm saßen, gleichsam, als wollte er diejenige wieder erkennen, welche er so emsig gesucht, welche er in der Ferne angebetet hatte; seine Bestürzung wuchs mit seiner Zweifelsucht; da kam ihm glüklicherweise Katharina zur rechten Zeit zu Hilfe. — „Nehmen Sie Platz, mein Herr,“ sprach sie in dem kältesten Tone, den es nur irgend auf der Welt geben konnte, „und halten Sie sich ein wenig in der Ferne.“ — „In der Ferne!“ wiederholte Rudolf betreten, und setzte sich auf die Kante eines Stuhls. — „Nun, mein Herr, weshalb schlagen Sie denn die Augen nieder, wie ein Schüler, der ausgescholten werden soll? Sehen Sie doch auf, blicken Sie mich doch an!“ — „Himmel! das ist sie nicht!“ rief Rudolf entsetzt, indem er Katharina mit stieren, weit aufgerissenen Augen anstarrte. — „Womit kann ich Ihnen dienen? mein Herr. . . Ach! ich errathe Sie. . . Sie glaubten hier die dramatische Künstlerin in ihrem Hause zu erblicken; Sie glaubten hier die Künstlerin, so wie in ihren

Hauptrolle
Schönheit
diaphan
sehr, da
mire zu
Mienen,
indem i
welche
höchstm
der mir
lein, so
wieder,
tharina
die Wi
mich hi
meiner
Nase m
wagte
„der B
Ihnen
Lobspri
zen geb
die Hu
Geister
gen. . .
(verzei
muß ic
diesen
dem ich
steht
bei mir
mir, h
ein Fa
Schmu
hat den
fragte
ein Her
det. —
gleitet
beklat
stellun
wenn
sage ic
Dann
beßgle
Ruhm
nen ei
murm
Gott
mador
jezt“
ist es
eine
müth
auch
Wad
Vor
dorbe
ieur

Hauptrollen, weiß und roth geschminkt, mit Schönpsäfterchen bedekt, nackten Armen und diaphanen Kleidern zu erblicken? Da bedaure ich sehr, daß Sie sich bitter täuschten; ich deklamire zwar meine Rollen mit ausdrucksvollen Mienen, hinreißenden Geberden; ich entwickele, indem ich unter den Dolchen der Tyrannen, welche mich grausam verfolgen, sterbe, den höchstmöglichen Grad von Liebeshwürdigkeit, der mir nur irgend zu Gebote stehet; . . . allein, sobald der Vorhang fällt, erwache ich wieder, ich werde, ganz einfach und kurz, Katharina Bastrelli; ich bekümmere mich eifrig um die Wirthschaft in meinem Hause; ich halte mich hübsch warm; lebe im steten Umgange mit meiner Familie und beschmuze je zuweilen meine Nase mit Spaniol!“ — „Wie? Mademoiselle!“ wagte der enttäuschte Liebhaber zu antworten, „der Zauber, welcher Sie überall umgibt, Ihnen alle Herzen zuwendet, die ungemessenen Lobsprüche, mit denen Ihr Name in der ganzen gebildeten Welt genannt und verehrt wird, die Huldbigungen, welche Ihnen alle schönen Geister, unsere berühmtesten Dichter darbringen . . .“ — „Da Sie der Dichter erwähnen, (verzeihen Sie, daß ich Sie unterbreche), so muß ich bemerken, daß mir neulich einer von diesen Dichtern einen Brief geschrieben hat, aus dem ich gar nicht klug werden kann und so viel stehet fest, daß sich dieser Herr ungleich mehr bei mir in Gunst gesetzt haben würde, hätte er mir, statt dieses Briefes, eine hübsche Uhr, ein Halsband, oder einen anderen niedlichen Schmuß gesendet.“ . . . — „Und der Ruhm, hat denn der Ruhm für Sie gar keinen Werth?“ fragte Ludolf erschrocken. — „Der Ruhm ist ein Heuchler, der niemals Zutritt bei mir findet. — Wenn ich nach dem Theater gehe, begleitet er mich, schmeichelt er mir, liebkoset, beklatscht er mich! Nach Beendigung der Vorstellung, begleitet er mich nach Hause, aber, wenn wir an meiner Thür angekommen sind, sage ich ihm: „gute Nacht, mein Freund!“ . . . Dann trollt er sich und geht zu Bett und ich desgleichen . . . Auf diese Art behandle ich den Ruhm. — Nehmen Sie Tabak? . . . Ist Ihnen eine Briese gefällig?“ — „Großer Gott!“ murmelte der verzweifelte Liebhaber, „großer Gott! eine Künstlerin erster Größe, eine Primadonna, die Tabak schnupft!“ . . . — „Und jetzt“, fuhr Katharina unbefangen fort, „jetzt ist es an der Zeit, Ihnen, mein Herr Ludolf, eine Frage vorzulegen, die Sie mir aber freimüthig beantworten müssen: Wollen Sie sich auch jetzt noch das Leben nehmen?“ — „Nein, Mademoiselle! o nein!“ . . . — „Desto besser! Vor Liebe sterben, würde jedenfalls einen verdorbenen Geschmak verrathen . . . Mein Friseur hat sich in der verfloffenen Woche aus Liebe

zu einem Kammermädchen aufgehangen. — Also, ganz ehrlich und aufrichtig, schwören Sie mit bei Ihrer Ehre, bei der Ehre Ihres Herrn Vaters, daß Sie sich dem Leben erhalten wollen?“ — „Ja, ich schwöre es Ihnen; ganz rechtzeitig erinnern Sie mich an meinen Vater und was ich seiner Ehre schuldig bin.“ — „So leben Sie denn wohl, mein Herr Ludolf! Ich werde mich Ihrer gern erinnern, und sollte ich jemals in einen Prozeß verwickelt werden, so soll kein anderer Mensch als Sie, mein Advokat sein. Leben Sie wohl!“ — Bei diesen Worten stand Katharina auf und verließ das Zimmer, nachdem sie noch zuvor ihre Freundin Sophie gebeten hatte, den entzauberten Liebhaber zu entlassen und den Kranken, dessen Heilung sie versprochen und den sie so eben gründlich geheilt hatte, zu seinem Vater zurück zu schicken.

(Beschluß folgt.)

Ledig oder verheirathet?

Ledig oder verheirathet? Das ist die Frage, welche in unserm gebildeten Zeitalter wohl manchen Mann in die Stimmung gebracht hat, die Shakespeare im Hamlet durch den Monolog: „Sein oder nicht sein?“ schildert. Die Frage wird in der That bei den gesteigerten Ansprüchen auf der einen Seite und bei der zunehmenden Berechnung auf der andern Seite immer schwieriger. Auch dem Grafen M** machte diese Frage viel zu schaffen. Der Constitutionnel erzählt uns das Hiförchen mit der Bemerkung, es sei eine wahre Geschichte. Wie dem aber auch sei, es ist wenigstens eine interessante Geschichte und ganz geeignet zu einem Lustspiele für Liebhabertheater.

Graf M** lebte fröhlich und wohlgenuth: noch jung an Jahren, unabhängig durch ein bedeutendes Vermögen, beliebt durch sein angenehmes Wesen und heitern Sinn, ritt und jagte, aß und trank und rauchte er als echter Landedelmann vom gemüthlichsten Schlage. Ihm fehlte nichts, doch ja, ihm fehlte eine Frau. Wiederholt war er auf die Idee gekommen, sich zu verheirathen, doch jedesmal hatte er schnell wieder den Rückmarsch aus dem zugleich gelobten und gefürchteten Lande der Liebe angetreten. Er traute dem ehelichen Frieden nicht. Endlich aber gerieth seine Scheu mit der Sehnsucht dennoch hart ins Gedränge; sein Herz sprach zum ersten Male ein Wort mit, aber der Kopf, der so lange allein Herr in den Beschlüssen des Grafen gewesen, legte nun um so heftigeren Protest ein. Eine junge Dame, die reizende Tochter eines älteren Freundes, gefiel ihm ausnehmend und er bildete sich ein, auch

er habe Gnade vor ihren schönen Augen gefunden. Vielleicht mißfiel ihm auch die Hoffnung auf das hübsche Vermögen, das in Aussicht stand, keineswegs, und in konventioneller Beziehung durfte er darauf rechnen, daß diese Verbindung von allen Seiten Billigung, ja Beifall finden werde. So geschah es, daß der Graf sich weiter und weiter in den Zaubergarten der Liebesbewerbung vorwagte, daß er aber in ruhigeren, profaischeren Stunden regelmäßig wieder Skrupel bekam und zwischen Himmel und Erde schwebend blieb. In dieser Unentschlossenheit wurde sein Benehmen der jungen Dame gegenüber immer ungleicher, so daß diese bald nicht recht mehr aus ihm klug werden konnte und ihn mindestens für sehr launisch hielt. Der Freund und Vater der holden Friedensförderin verhielt sich durchaus passiv bei der Sache, nicht so die Mutter, welche den Grafen gern als Schwiegersohn gesehen hätte, dieses Schwanken aber so unmännlich, wie bedenklich für beide Theile fand. Um zu einem Resultate im einen oder andern Sinne zu gelangen, ergriff die resolute Frau die erste beste Gelegenheit, um den Grafen zu der Entscheidung zu drängen, ob er sich verheirathen oder ledig bleiben wolle? Die Mine war so fein angelegt, und Alles so trefflich berechnet worden, daß der Graf sich zu einer schleunigen Antwort moralisch gezwungen sah. Aber jetzt kehrten alle früheren Bedenken mit tausendfacher Steigerung zurück, der Graf befand sich in der peinlichsten Verlegenheit. Sein Herz zog ihn zu der Angebeteten hin; sein Kopf machte ihm dagegen die Hölle heiß, die Hölle einer unglücklichen Ehe. Sein behagliches Junggesellenleben, das Ungezwungene, Freie, diesen festen Boden, in dem er wurzelte und so lange nach Wunsch gediehen war, sollte er verlassen, das Gewisse mit dem Ungewissen vertauschen, die Ausgaben verdoppeln, vielleicht nur für verdoppelte Unruhe im Hause, Unfrieden im Herzen! Zwar schien seine Angebetete ein Engel an Gemüth zu sein; aber hatte er es nicht oft genug beobachtet, wie aus der liebenswürdigsten Braut die unausstehlichste Frau wurde? Hamletisch u. mehr noch war unter solchen Bedenken seine Stimmung geworden, als er sich mit dem Vorzuge schlafen legte, morgen der ersten Idee, die ihm kommen werde, unbedingt Folge zu leisten. Die Nacht war stürmisch, endlich schlummerte er ein. Als er erwachte, fiel ihm ein, die Entscheidung dem Schicksale, der Vorsehung, dem Himmel, wo ja die guten Ehen im Voraus geschlossen sein sollen, anheim zu stellen. Gedacht, gethan! Der Graf setzte sich an den Schreibtisch und schrieb zwei Briefe, den einen so fein, wie den andern. Bei dem ersten that ihm der Kopf, bei dem zweiten das Herz weh:

in jenem hielt er in aller Form um die Geliebte an, in diesem lehnte er ab. Nachdem er die zwei Briefe geschrieben, genau den einen wie den andern versiegelt und adressirt hatte, warf er sie in den Hut, schüttelte denselben u. schellte mit zitternder Hand dem Bedienten. Dieser erschien: „Nimm einen von den beiden Briefen dort“, befahl der Graf, „reite sofort nach ** Schloß und gib denselben ab.“ — „Welchen Brief?“ fragte der Bediente. — „Gleichviel — den einen, sage ich dir — da, nimm!“ — Der Bediente griff mit stiller Verwunderung in den Hut und steckte den einen Brief ein, während der Graf den andern sofort an dem vom Siegeln noch brennenden Lichte verbrannte. — Beide Schlöffer lagen zehn Wegstunden von einander entfernt; der Graf durfte daher nicht darauf rechnen, daß der Bediente vor den nächsten vier und zwanzig Stunden mit der Antwort zurück sein werde. Vier u. zwanzig Stunden, ohne zu wissen, ob man ledig oder verlobt ist! — Indes mit der Absendung des Briefes hatte der Graf seine ganze Ruhe wieder gewonnen: der Schritt war geschehen, er ergab sich in sein Schicksal. Die Situation hatte das Tragische für ihn verloren, die komische Seite trat hervor, der Tag verging sehr angenehm und in der Nacht schlief der Graf ohne schwere oder holbe Träume, d. h. vortrefflich.

Graf M** war ein Glückskind. Als er erwachte, stand der Bediente schon mit der Antwort bereit. Noch einmal pochte sein Herz, wie gestern um diese Zeit: welchen Brief hatte der Bediente besorgt? Den Ja-, den Bewerbungs-, den Liebesbrief! Und die Ehe, die der Graf dem Himmel anheim gestellt, scheint wirklich zu den im Himmel geschlossenen zu gehören; denn Graf M** ist der glücklichste Chemann des ganzen Departements. —**—

Die Welt und mein Auge.

„Das Meer trinkt
Süße Ströme und dennoch bleibt es bitter.“
Jakob Balde.

„Das hab' ich mir errungen!“ — In der That?
Was man besitzt, das kann man wieder geben:
So gib dem Freunde, der verzweifelt hat,
Ein Theilchen nur von deiner Lust am Leben!

Du kannst wohl sagen, was dir Freude bringt,
Es aber auch zum Grund der meinen machen?
Die Spitze, die zu meinem Herzen dringt,
Berührt kaum deine Haut und reizt zum Lachen.

Wer klagt ob Mangel, wie beneid' ich den!
Er kann noch glauben einen Werth der Dinge,
Noch Preise glauben, die am Ziele steh'n,
Und wohl verdienen, daß man darnach ringe.

Erinnerung an Glük — was ist sie mehr,
Als ein Beweis, daß wir uns ärmer fühlen?
Die goldenen Neze, wenn das Becken leer,
Was dienen sie? Den Schlummer nur aufzuwühlen.

Und Hoffnung? Ach! Ein Weib, wie alle sind:
Sie theilt den Tropfen uns in tausend Theile,
Und rühmt sich dann gerecht und gut und lind,
Als gab sie tausend Tropfen uns zum Heile.

Verhaßt nun Zukunft, wie Vergangenheit,
Bleibt uns der Gegenwart verhaßt're Stunde.
Nah' der Empfindung, der Erkenntniß weit,
Entflieht sie, kaum sich bietend, schon dem Wunde.

O schöne Welt! Beseligender Plan!
Das Feuer brennt, auf Berge folgen Flächen —
Hinaus sich seh'n en, da steht keiner an;
Hinaus zu geh'n, wie, wäre das — Verbrechen?

Was Sokrates verdammt, Nato that's;
Doch, wie der Grieche, hieß der Römer weise.
Bei welchem nun erholen wir uns Rath's?
Halbwache Narren laufen wir im Kreise!

Allein, wir sind nicht blinde Heiden mehr! —
Nicht Heiden, immerhin! doch blind, wie jene. —
Göttlicher Mensch! Menschlicher Gott! Sieh' her:
Du gabst dein Blut und ich — kaum eine Thräne!

Auch ward Vernunft uns zur Begleiterin!
Ja! wäre sie's allein, die reine, lichte.
Doch, was sie gibt, den herrlichsten Gewinn,
Macht Zweifel hier, und Glaube dort zu nichte. —

Dann hält an Demantketten uns Natur. —
Doch nein! Sie ist nicht schuldig, wenn wir fallen.
Den eig'nen Irrthum, den verklage nur,
Und Neue bleibt der thörigste von allen.

So steht's um Einzelne. — Das Ganze nun?
Wo ist's? Ich finde nicht das Band der Theile.
Wer nie gestritten, will beständig ruh'n,
Und der bedrängte Mann hat immer Eile.

Wer sprach nur hier von Liebe? — Schöner Klang!
Ja, könnten wir uns für uns selbst verpfänden!
Mich wenigstens macht oft Betrachtung bang:
Wie einst ich war, und bin. — Wie soll das enden?

Nun erst die Frage: ob's kein Ende gibt? —
Verkauft mir Ahnung nicht für Ueberzeugung:
Der zwischen Aug' und Strahl die Blende schiebt,
Der weiß, uns taugt nur Licht, das kommt durch
Beugung.

Und wenn einst — doch genug, mein ernstes Lied!
Vielleicht zu viel verriethen wir der Menge,
Die doch nicht mein', noch deinen Zweck erricht.
D'rum schweige, oder — geh' aus dem Gedränge!
F. A.

C r o s t.

Klage nicht, wenn einst in Sturmeswüthen
Deiner Liebe Morgenroth erleuchtet,
Klage nicht, ob hingewellter Blüthen,
Klage nicht, wenn Ruhe dir entfleucht.

Denn du findest auf der Lebensreise
Keine Rose ohne Dornenschmerz,
Luft und Dual durchzittern wechselweise
Jedes weiche, liebevolle Herz.

Hoffe nach des Sturmes wildem Toben
Sonnenschein, der das Gewitter theilt,
Der Versöhnung gol'nen Strahl von oben,
Der des Herzens tiefste Wunden heilt.

D l i n d o.

Presß - Zeitung.

** Das in Triest erscheinende „Journal des österr. Lloyd“, gibt jetzt eine in Wien gedruckte Beilage, betitelt: „Bericht über die gegenwärtige österreichische Industrieausstellung“, heraus, die von Wien aus an die Abonnenten des „öster. Loyds“ drei Mal die Woche versendet wird. Der Redakteur des „öster. Loyds“ befindet sich deshalb selbst in Wien u. diese „Berichte“ dürften das Ausführlichste und Verlässlichste werden, was über diese vielbespochene Ausstellung gedruckt werden wird. — I.

** Eine „Gazetta italiana“, eine italienische politische Zeitung, die Anfangs wöchentlich 3 Mal erscheint und 40 Francs kostet, soll am 15. Mai in Paris beginnen.

** Die Franzosen haben für die deutsche Nation und ihre Literatur folgende stereotype Ausdrücke: „Pittoresk, neblig, blond, mystisch, phantastisch, abstruse Gelehrsamkeit, Träumerei, Idealität, phlegmatisch, schwerfällig, unpraktisch, dunkel, longueurs, Werther, Sentimentalität, Sauerkohl, Bier, Tabak, Elfenkönig, philosophisch, abstrakt, lyrisch, musikalisch u. c. — Neben Schiller und Goethe sind es besonders Klopfftock, W. Schlegel, Jean Paul und Hoffmann, deren Namen man im Munde führt und auf die Meinung von dem ausschließlich romantischen Charakter unserer Literatur sich gründet.“

** In Leipzig treten viele Erscheinungen sonderbarer Art ans Tageslicht, u. so ist denn auch jetzt eine „Allgemeine Versicherungs-Zeitung“ erschienen. Wenn dies Blatt allen Schriftstellern, die Furcht vor Kritik haben, u. allen Schauspielern, die im Leben wie auf den Brettern ihre Rollen sehr unsicher spielen, die Versicherung verschafft, nicht heruntergerissen zu werden, so wird es gewiß sehr gute Geschäfte machen.

** Frederika Bremer's neuester Roman führt den Titel: „In Delekarien.“ Bezeichnend ist es für den Stand des deutschen Lesepublikums, daß in den bei Brockhaus erschienenen Uebersetzungen drei Romane („die Nachbarn“, „die Tochter des Präsidenten“ u. „das Haus“) schon vier, „Streit u. Friede“ drei und „Nina“ zwei Auflagen erlebten.

** Sue's „ewiger Jude“ kurbirt in englischer Uebersetzung in den Vereinigten Staaten zu mehr als 100,000 Exemplaren, da der Preis beispiellos billig ist und die kirchlichen Fragen auch in der Union an Bedeutung zu gewinnen anfangen.

Theater - u. Musik - Zeitung.

A g r a m. „Lob und Tadel muß ja sein!“ sagt Goethe, — die Partheien sind aber nicht

ganz dieser Meinung, sie stimmen nur zur Hälfte ein; die Einen sagen: „Lob muß sein!“ — die Andern: „Tadel muß sein!“ So geht es bei uns in Politik, Kunst, Mode u. Theater, dazu mehrentheils ein Unisono von Klagen, über ein dreifaches W. Wetter, Wasser, Weg, die im Norden und Süden aufstauen. Die meisten Klagen erheben sich aus den meistens leeren Tempelhallen der Museen. Theaterdirektor Rosenschön bietet mit seiner vorzüglichen Gesellschaft alles Mögliche auf, was man billigerweise fordern kann. Mehrentheils neue Stücke, gute Darstellung u. oft überraschende Ausstattung, wie das am Pfingstmontage vorgeführte Vaudeville: „Abend, Nacht und Morgen in Paris“ bewiesen und das durch ein in allen Räumen gefülltes Haus belohnt wurde. Besonders schön waren die dazu gehörigen neuen Dekorationen und der Maskenzug, wobei die großköpfigen Zwerge das Publikum sehr unterhielten. Fast in jeder Vorstellung wirkt Hr. Rosenschön mit und zeichnet sich in jeder Rolle als vorzüglicher Darsteller aus. Nur beging er an einem hohen Festtage ein gewaltiges Versehen; es blieb Jedem unbegreiflich, wie er, als ein so kenntnißreicher Leiter der Geschäfte, eine Piece: „die Spielkameraden“ von Kaiser, wählen konnte, da dieses Opus schon für einen gewöhnlichen Theaterabend langweilig, für eine solche Feier, wobei sich die Elite des Abends und ein zahlreiches gewähltes Publikum eingefunden hatte, höchst unpassend ist. Uebrigens war die Dekorirung würdevoll, und die Hymne wurde von der sämtlichen Schauspiel-Gesellschaft gesungen, in welche alle Anwesenden begeistert einstimmten. — Früher und später wurden noch gegeben: „Des Schauspielers letzte Rolle“, worin Hr. Rosenschön als Wall vortrefflich war; „Arthur von Montpensier“, Dem. Gentschel in der Titelrolle allerliebste, wie auch in der „Kindesliebe“ und der „Chonchon“; „Elise von Walburg“, Madame Haller als Fürstin höchst vorzüglich, wie auch als Gräfin, im „Sammtschuh“, Generalin, in „Mutter und Sohn.“ Ueberhaupt gebührt dieser talentvollen Schauspielerin in jeder Darstellung entschiedenes Lob, da auch ihr Vortrag unvergleichlich und ihre Garderobe geschmackvoll ist. Dem. Leichmann, in Mütter- u. Anstandsrollen, wie Dem. Otterich, im naiven Fach, zeichnen sich durch Wahrheit und Studium ihrer Aufgaben vortheilhaft aus. Nicht in solchem Grade gefällt Mad. Paris-Arfeld, da ihre Plastik gezwungen und steif ist. Herr Engelbrecht, als Liebhaber und Held, gewinnt sich viele Theilnahme durch sein eifriges Streben, jede Rolle nach Kräften darzustellen, wozu ihn Gestalt und Organ unterstützen. Hr. Kasner leistet als jugendlicher Liebhaber viel Ersprie-

liches. Hr. Schemenauer ist verdienstlich in Väterrollen. Hr. Holler hat auch Vorzüge, doch befriedigt er als Komiker gegen jene voriger Zeit nicht sonderlich. Ugram hatte einen Niklas, Seiffert, Weiß und, unter Freiberg, den beliebtesten jugendlichen frischen Preschl und seine eben so beliebte Frau. Herr Blumenfeld, einst als vortrefflicher Darsteller der falschen Prima-Donna bekannt, gefiel als solche auch noch gegenwärtig. *—*

Mignon - Zeitung.

Etwas von Allem. Zu Cambrai machten sich neulich nächtlicher Zecher den Spaß, die Schilder an den Häusern abzunehmen und so zu vertauschen, daß am folgenden Morgen ein Kohlenhändler als Mehlhändler figurirte, ein Schuster als Klavierlehrer, ein Schreiner als Konditor u. s. w. Die babylonische Schilderverwirrung brachte die ganze Bewohnererschaft auf die Beine.

* * Die französischen Blätter klagen noch mehr als die deutschen über das heillose Maiwetter. Am 12. schneite es im Juragebirge, wie aus Bourg im Departement des Ain, gemeldet wird. Das zu Montpellier erscheinende Echo du Midi schreibt, es herrsche in der ganzen Gegend eine solche Kälte, daß der Weinstock durchaus nicht voran komme; am 9. habe es im Kanton Caylas geschneit. Die zu Toulouse erscheinende Emanzipation endlich spricht die ernstesten Besorgnisse für Acker- und Weinbau wegen der nun schon acht Monate anhaltenden Nässe und Kälte aus.

* * In Berlin findet jetzt wöchentlich zwei Mal, Mittwoch und Sonnabends, „falls ein günstiges Wetter es erlaubt“ im Thiergarten von halb sechs bis halb neun Uhr Abends „öffentlicher Corso mit Musik“ statt.

* * Man schreibt aus Wien: „Im Vergleich mit Berlin ist die hiesige Ausstellung glänzend zu nennen. Die Räumlichkeiten sind viel zweckmäßiger, weil sie eigentlich dafür gebaut sind. Die Art der Aufstellung ist ganz vortrefflich, und mit nicht minderm Glanz als in Berlin. Er sind verhältnißmäßig nur wenige Artikel, die hier schwächer vertreten sind, als in Berlin: nämlich Tuche, Leinwand, Kattune, Wachtuch, Saffiane, feine Eisengüsse, Waffen, Gewehre, Messerarbeiten u. c. Dagegen sind die übrigen Artikel prachtvoll: Seide, vorzüglich Teppiche (das Schönste, was man sehen kann), Tapeten, Möbel, Spiegel, Bronze (Silber u. Goldarbeiten in Bijouterien meisterhaft, unter Andern die Büste Kaiser Franz I. in Lebensgröße, ganz von Silberfligran u. c.), schwere Eisenwaaren, Werkzeuge, Drahte, Stiften,

Drechsler = Arbeiten in Bernstein, Elfenbein, Meerschamköpfe, Perlmutter, Kämmen, Horn- und Schildkrotarbeiten ausgezeichnet, und noch vieles Andere.“

* * * Gouv. Blaffnake (schwarze Schlange), ein Häuptling der Indianer, kam neulich nach Cattaraugus, N. Y. Er wohnt auf der Allegany Reservation, etwa 40 Meilen von Cattaraugus, und ist der Nachfolger Corn Planter's, eines Häuptlings der sechs Nationen — ein Neffe Joseph Brandis und Onkel des berühmten Red. Jacket. Er wurde 1749 in der Nähe des Cayuga-Sees geboren und ist jetzt 96 Jahre alt. Er nahm Theil an den Schlachten bei Fort Stanwix, Wyoming &c. und war während der Revolution ein warmer Freund General Washington's. Am Schlusse der Revolution befand er sich 40 Tage lang in Washington's Lager und trägt jetzt noch um seinen Hals eine hübsche Silbermedaille, die ihm Gen. Washington gab, und die von 1796 datirt ist.

* * * In einem Dörfchen am Nekar haben die Hasen im Laufe des Winters so große Baumbeschädigung verursacht, daß sich die Besitzer von geschlossenen Bauerngütern, um ihre Bäume zu schützen, nicht anders zu helfen wußten, als die hungrigen Thiere regelmäßig mit Heu zu füttern, was der Gutsherr mit besonderm Wohlgefallen vermerkt haben, auch durch dieses einfache Mittel von den „Häuptern seiner Lieben“ nur wenige vermissen soll.

* * * Einer der vorzüglichsten deutschen Erzähler, Dr. Christian August Gottlob Eberhard, ist am 13. Mai in Dresden in seinem 77sten Jahr verstorben. Seine Schriften sind, in 20 Bändchen gesammelt, 1831 in Halle herausgegeben. Von seinem erzählenden Gedicht: „Hannchen und die Ruchlein“ (1822), erschien 1844 die 10te Auflage und 1826 eine lateinische Uebersetzung. In Eberhard's Leben bildet seine Freundschaft mit Tieck einen wichtigen Abschnitt.

* * * In Paris trafen am 12. Mai fünf junge Perser von Stande ein, die der Schah nach Paris schickte, damit sie europäische Bildung erwerben.

* * * Man schreibt aus Berlin: „Die „Hut-Revolution“, welche wir am zweiten Pfingstfeiertage an einem großen öffentlichen Vergnügungsorte hatten, wird noch vielfach besprochen. Als man sich nämlich, bei einfallendem Regen, vom Freien in den Saal flüchten mußte, behielten viele Herren ihre Kopfbedekung auf; ja, ein Herr vom Adel weigerte sich auf des Besitzers Bitte, den Hut abzunehmen, so daß die Polizei (die bei uns nie fehlt) einschritt u. später jenen Herrn wegen seiner Widersetzlichkeit zur Rechenschaft gezogen haben soll. An jenem Abende behielten nun zwar viele Herren ihre

Hüte auf dem Kopfe, jetzt ist es aber förmlich verboten, und der Berliner Witz hat sich bereits auch dieses Vorfalls bemächtigt. In London und Paris behält man an öffentlichen Orten seine Kopfbedekung auf, bei der Gewerbe- und Kunstausstellung galt es auch bei uns als Regel: warum führt man diese vernünftige Einrichtung nicht überall ein?“

Lokal-Beitung

Theater.

Nationaltheater. Am 23. d., zum Vortheil der Mad. Kovacs, zum ersten Male: „Bouquillon“, Lustspiel in drei Akten, aus dem Französischen der Bayard u. Dumanoir, von B. Egresy (Nestroys „Unverhofft“). Wir waren sehr neugierig, jenes Original zu sehen, nach welchem Nestroy eine hyper-triviale, aber doch mit passablen Witz und sehr guten Gesängen ausge schmückte Wiener Posse fabrizirte und siehe da, wir hörten durch drei Akte, ohne irgend einen feinen Witz, die unzweideutigsten Trivoltäten u. Skurilitäten aller Art, und das nennen sie ein feines, Bildung und Anstand beförderndes, französisches Lustspiel; und dieses skandalöse Stük wurde am 23. d. auf der Nationalbühne gegeben, u., was noch mehr, es wurde am 25. wiederholt! Wir bedauern nur die fleißige und wirklich verdienstvolle Mad. Kovacs, welche, trotz der ersten Aufführung eines französischen Stükes, ein schauderhaft leeres Haus hatte; doch tu l'as voulu — es harren seit mehreren Monaten, wo nicht Jahren, angenommene Originalstücke der Aufführung. —

Deutsches Theater. Am 24. d. M. gastirte Hr. Draxler zum siebenten Male, als Comthur, in Halevys Oper: „die Jüdin.“ Der geschätzte Gast erwarb sich mit seiner sonoren und klangvollen Stimme auch in dieser schwierigen Parthie den glänzendsten Erfolg; er wurde 5—6 Mal hervorgehoben. Dieselbe Ehre wurde auch Hrn. Gehrer, als Eleazar, zu Theil. Dieser schätzbare Tenorist war aber auch an diesem Abend so ausgezeichnet, wie noch selten. Dem. Kaiser war als Sarah etwas zu schwach, dennoch hatte sie einige Stellen sehr hübsch gesungen, die ihr die Ehre eines dreimaligen Hervorrufes bewirkten. Dem. Latorsky war als Prinzessin brav. Das Orchester wirkte, unter Witts Leitung, exakt. Das Haus war gut besucht. —

W. Ernst, einer der ersten jetzt lebenden Violinvirtuosen, trifft den 28. oder 29. d. hier ein, und gibt Tags darauf sein erstes Konzert im deutschen Theater. Er erhält von Seiten der thätigen Direktion das bedeutende Honorar von 500 fl. C. M., also so viel als die Csfler. — Die Preise werden demnach diesmal mit Fug u. Recht erhöht werden müssen.

— Die Csfler soll einer Kränklichkeit halber nicht nach Pesth kommen. Gingen erwartet man den berühmten Tänzer Hrn. Carey u. die Tänzerin Dem. Forti.

Dfner Sommertheater. Das artige französische Lustspiel: „Die Kunst zu erobern“, wurde am 23. d. auf dieser Bühne, und zwar durchaus sehr lobenswerth gegeben. Dem. Müller gab die

Schauspielerin Marion Delorme u. Dem. Kramer die Marquise de Senneterre, u. beide Damen hatten Gelegenheit, ihre beiderseitigen schönen Talente zu entwickeln, so daß sie auch fast wie in einem Wettstreit spielten. Das Resultat war, daß Dem. Müller mehr Routine und Erfahrung, Dem. Kramer mehr Jugend und Natürlichkeit für sich hatte, so daß die Kofetterie der Demois. Müller mehr maniert, jene der Demoiselle Kramer mehr naïv war, und wenn die Erstere in dem Charakter der Rolle bleiben konnte, so mußte Letztere Komödie in der Komödie spielen, und hatte folglich eine weit schwierigere Aufgabe zu lösen. Das Publikum nahm beide Leistungen wohlwollend auf, und es wundert uns, daß, als am Schlusse Alle gerufen wurden, Dem. Kramer nicht erschien, das heißt die Bescheidenheit zu weit getrieben. — Die H. Fröhlich, Horn und Moser wirkten ebenfalls sehr löblich und zur allgemeinen Zufriedenheit. D.

— Die neue Posse von Restroy: „Unverhofft“ wurde am 25. d. auf derselben Bühne zum ersten Male gegeben. Wir haben uns im vorigen Blatte, bei Gelegenheit der ersten Aufführung auf der Pesther deutschen Bühne, über den Werth des Stückes ausgesprochen, und wir begnügen uns hier den Erfolg der Aufführung auf dieser Bühne zu referiren. Die beschäftigten Mitglieder spielten mit Fleiß und Liebe, und vorzüglich war es der Komiker Hr. Jöllner, welcher den Herrn v. Lebzig mit allem Aufwande seines Humors und seiner stets frischen Laune spielte. Er erhielt großen Beifall und wurde mehrere Male hervorgehoben. Nächst ihm leisteten die Hrn. Weiß, Kurt, Czernak, die Damen Nemeth, Hils, Sonnleitner, Steinfels sehr Befriedigendes. Das Stück hat gefallen. Das Haus war gut besucht. — gr.

— Der ausgezeichnete Gesangskünstler Herr Draxler wird, dem Vernehmen nach, auch im Ofner Sommertheater einige Gastrollen geben.

— Der Pesther Komiker Hr. Rott wird in der zweiten Hälfte des Monats August bis Ende September ber auf dieser Bühne gastiren.

— Die nächsten neuen Stücke, welche wir im Ofner Sommertheater zu erwarten haben, sind: „Die Gebieterin von St. Tropez“ und „Konstantin XI., letzter griechischer Kaiser“; das erste Stück wurde bereits in Wien, Grätz, Brünn und zuletzt in Pesth mit vielem Beifalle gegeben; das zweite ist von einem österreichischen Dichter, Heinrich Kaltenbrunner und wurde auf den Theatern zu Linz, Grätz und Preßburg sehr günstig aufgenommen.

Lokalnotizen.

— Es haben schon mehrere In- u. Ausländer die Bemerkung gemacht, wir leben in dem Lande der Sprachen; hiezu als neuer Beleg ein wörtlich niedergeschriebenes Gespräch vom 25. d. bei der Ankunft des Wiener Dampfbootes zwischen einem Angekommenen und einem am Ufer Stehenden: A. servus Gyurka! — B. Még látlak?! — A. Beim Jägerhorn. — B. Bon! — n

— Vor den drei bekannten Häusern auf dem neuen Marktplatz wird noch immer kein Trottoir

gelegt, und das schlechte Pflaster ist die Ursache, warum einem selbst bei schönerem Wetter Alles dabelst gar so schmuzig vorkommt. — n

— „Unverhofft kommt sehr oft.“ Das Stück Restroys nämlich, betitelt: „Unverhofft“, wurde letzten Sonntag in Pesth und Ofen auf drei Bühnen gegeben. Im Pesther Sommertheater, im Ofner Sommertheater und im Nationaltheater (im letzteren jedoch nach dem französischen Originale). — Nun sage man noch, daß unsere Bühnen keine Schulen der Moral wären!

— Eine junge elegante Dame, in der einen Fokett behandschuheten Hand einen Sonnenschirm haltend, in der andern eine Börse mit goldener Schließe balancirend, war so eben im Begriffe beim Theater in einen Gesellschaftswagen zu steigen. Kaum, daß ihr niedlicher Fuß den ersten Tritt des Wagens berührte, als ein unversehener Dieb vorbei zog und mit Blitzeile die Börse von den sie leicht haltenden schönen Fingern löste. Die That war vollbracht! Allein der Held konnte nicht so schnell laufen, um dem nacheilenden Polizeimann zu entkommen; er wurde ergriffen und auf den nächsten Wachtposten geführt. — l.

— Der Mai behauptet sich in seinem monnelosen Charakter: kalt u. regnerisch, u. hört es zum Regnen auf, bläst zur Abwechslung ein Nordwind. Unsere Spazierplätze, Bäder, Arenas, Eisalons, Dampfschiffahrten u. s. w. sind verödet, dagegen sind Ueberröste, Regenschirme u. Gallochen en vogue.

— Neulich kam ein junger härtiger Elegant einhergestiegen den Paletot über die Hand geschlagen. Da begegnete ihm ein hausfrender Handelsjude, der ihn für seines Gleichen ansah, und ihn sans gêne fragte, was das Stück Kleid koste, das er da auf der Hand zum Verkaufe trage.

— „Wie können ungarische Fabriken aufkommen,“ rief neulich Jemand ganz ernsthaft in einer Gesellschaft aus, „wenn sie sogar in England uns täuschen wollen, und dortige Erzeugnisse mit dem Worte „Honi“ bezeichnen, wie ich es klar und deutlich auf ächten englischen Waaren gesehen habe!“ — Der gute Mann sah englische Fabrikate, worauf sich das englische Wappen befand, das bekanntlich zur Devise hat: „Honni soit qui mal y pense.“

— Die berühmte Kunstreitergesellschaft der Herren P. Czuzent und Lejars eröffnet bereits Sonnabend am 31. d. ihre Produktionen in dem neu erbauten Circus auf dem Marktplatz. Diese ausgezeichnete Gesellschaft hat besonders unter ihren Damen Mitglieder, die die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen.

Anzeige. Das von Lembert nach dem Französischen bearbeitete, nächstens im k. k. Hofburgtheater in Wien zur Aufführung kommende Schauspiel: „Der Millionär und sein Schwiegersohn“, ist ausschließendes Eigenthum des Theatergeschäftsbureaus des Adalbert Pirix in Wien.

Beilage: „Handlungszeitung“, Nr. 37.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. E. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. G. E. Müller, J. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitienplatz) in Pesth, bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.